



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Eine Missionsreise in alter Zeit.

---

## — O f f e r n. —

Alleluja! Auferstand'ner,  
Jubelnd grüßt Dich heut die Welt.  
Heil Dir! Aus der Hand des Todes  
Machtlos heut das Repter fällt.

Alleluja! singt die Kirche,  
Deine makellose Braut,  
Die auf Golgatha entsprungen,  
Noch von Deinem Blut betaut.

Alleluja! sing, o Seele,  
Heut erlöst von Sünd' und Tod,  
Ueber Gräbern, über Gräften  
Lagt ein himmlisch Morgenrot.

Alleluja! Auf den Fluren  
Tönt ein freud'ner Widerhall;  
Frühlingskräftig keimt und sproßt es,  
Grünt und blüht es überall.

Alleluja! Will mich schmücken;  
Gib mir Deiner Gnade Pief!  
Alleluja! Du Erftand'ner,  
Bringft das ewige Leben mir.

Alleluja! Meine Leier  
Kenn' nur einen süßen Sang,  
Dich zu loben, Dich zu preifen,  
Dich, der Sünd' und Tod bezwang.

M.

**Gott will es!**

(Schluß.)

„Selbftverftändlich“, fo fuhr Herr Lehrer Janfen in feiner herrlichen Rede fort, „denke ich nicht daran, der Miffionskunde als einem neuen Lehrfach das Wort zu reden. Der Unterricht in Katedhismus, in der biblifchen Gefchichte, die Kirchen-, Heiligen- und Weltgefchichte, fo wie die Geographie führen uns oft genug und ganz von felbft auf die großen Miffionare der Vergangenheit und Gegenwart, auf die Miffionen und ihre Tätigkeit. Das Leben und Wirken eines hl. Bonifatius, eines heiligen Rupert, eines hl. Severin usw. kann in der deutlichen Gefchichte ebenfowenig übergangen werden, als in der Kirchengefchichte die Großtaten eines Franz Xaver in Indien und Japan. China ruft in uns nach die Tätigkeit des berühmten Vaters Adam Schall von Bell, aus einem freiherrlichen Gefchlecht Kölns, der im 17. Jahrhundert als Miffionar, Aftronom und Obermandarin am Hofe von Peking wirkte. Wir fprechen von den Erfolgen des Vaters Freinademetz, von der Ermordung deutlicher Miffionare, welche Tat durch das Eingreifen Deutschlands von China gefühnt wurde. Afrika erinnert uns z. B. an Vater Schunje, den Begleiter des Reichskommissars von Wismann und Emin Paschas, und führt uns auf das Miffionsfeld deutlicher Miffionare in unferen Kolonien.

Eines foll hier nicht vergessen werden: Unsere Brüder und Schwestern, die hinausziehen, bewahren euch in fernen Landen eine echte, unübertriebene Heimats- und Vaterlandsliebe. Die Miffionare haben als Pfleger des Deutfthums, als Pioniere deutlicher Gefinnung und Gefittung unferem Vaterlande draußen in der Welt Ehre, Ruhm und Anfehen bereitet. Darum ift die Förderung des Miffionswerkes in der Schule zugleich eine deutliche und nationale Tat.

Zur Ehre meines Standes fei es gefagt, daß es heute noch viele Lehrer und Lehrerinnen gibt, die für das Miffionsweſen großen Eifer an den Tag legen. Und mit Erfolg! So legten in einer Schule die Kinder ihrem Lehrer zu feinem Namenstage auf befränztem Katheder eine Geldſumme nebf Zettel mit der Aufſchrift: „Für ein Heidenkind, zu taufen auf den Namen des Herrn Lehrers.“ In einer Lehrerfamilie wurde für jedes Familienmitglied ein Heidenkind gekauft und zu jeder Kommunionfeier eines Kindes einem bekehrten Neuchriften die Vorbereitung zur Erftkommunion ermöglicht. Es ift ſchade, daß Leute von

folcher Gefinnung nicht immer Millionäre find. Beſonders der Eifer mancher Lehrerinnen muß lobend hervorgehoben werden. Sie laffen durch die Kinder ganze Mengen von Freimarken, Staniol usw. fammeln, oder fertigen Kleidungsstücke für die armen Heidenkinder an.

Wenn wir nun Jugend und Volk für dieſe Sache gewinnen, fo werden nicht nur die Mittel für die Heidenmiſſion geſteigert, ſondern auch die Gaben für andere fromme Zwecke. Wünfchenswert wäre es, daß die Tätigkeit von Familie und Schule in Kirche und Gemeinde durch einen ſogenannten Miſſionsſonntag gekrönt würde, wie er ſchon mancherorts beſteht. Dieſer würde den Miſſionsgedanken in die Häuſer und in die Herzen tragen.

Für Alkohol werden alljährlich auf den Kopf unſerer Bevölkerung vierzig Mark ausgegeben, für Miſſionszwecke aber bloß zwanzig Pfennig. Laßt uns beſſer werden, dann wird's beſſer ſein! Wer viel hat, gebe viel, wer wenig hat, gebe von dem wenigen willigen Herzens, dann wird je de Familie zu einer Hilfsaktion werden für die katholiſche Miſſion, und jede Schule zu einer Pflegetätte künftiger Miſſionare.

An alle katholiſchen Lehrer und Lehrerinnen aber möchte ich die Bitte richten: „An die Arbeit! Gott will es. Setzet alle eure Kräfte ein zur Erhaltung und Entfaltung des Glaubenslebens im eigenen Land und zur Bekehrung und Rettung der Heidenvölker in allen Weltteilen!“

**Eine Miſſionsreiſe in alter Zeit.**

(Schluß.)

Volle acht Tage ſchwammen bereits unſere gebrechlichen Fahrzeuge auf hoher See. Wir hatten mittels einer der geretteten Seekarten die Richtung nach Mozambique eingefchlagen. Das Wetter war überaus klar und ſchön, doch der Wind war uns entgegen, und da uns überdies die Lebensmittel auszugehen drohten, ſahen wir uns genötigt, den Lauf zu ändern und nach Soſala hin zu ſegeln.

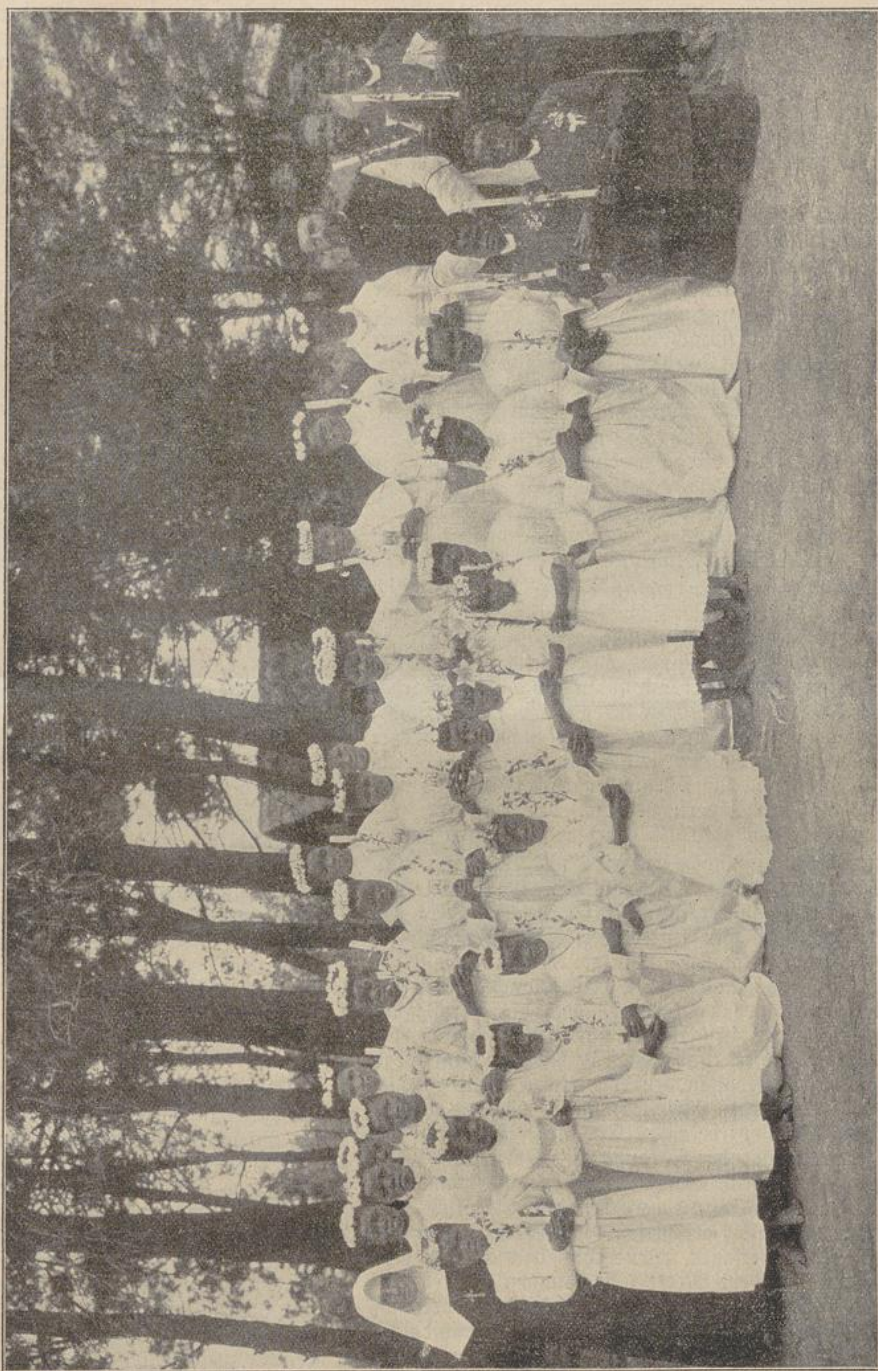
Während einer finſteren Nacht ſtieß unſer Boot auf eine verborgene Klippe. Es entſtand ein bedeutender Leck, den man, da nichts anderes vorhanden war, notdürftiger Weiſe mit Sammet verſtopfte. Trotzdem war in dem tiefgehenden Fahrzeug das eindringende Waſſer kaum noch zu bewältigen. Endlich am Abend des achten Tages glaubten wir aus verſchiedenen Anzeichen uns in der Nähe von Land zu befinden. Um aber nicht während

der Nacht an dieser höchst gefährlichen Küste zu scheitern, sankte man in Ermangelung eines Ankers einen mit Talern gefüllten Sack in die Tiefe. Wenn es ans Leben geht, muß jede andere Rücksicht weichen! —

Wirklich erfreute uns am Morgen der Anblick von Land; zugleich aber erhob sich ein heftiger Sturm, der uns mit solcher Gewalt ans Land warf, daß Boot und Floß in Stücke zerschellten. Ausgehungert und ganz erschöpft, wie wir samt und sonders waren, konnten wir aus der tosenden Brandung nur mit vieler Mühe aufs Trockene kriechen. Nachdem wir etwas Atem geschöpft hatten, errichteten wir vor allem ein Kreuz, um dem Himmel für unsere fast wunderbare Rettung zu danken. Dann sahen wir uns nach einem trinkbaren Wasser um, unsern glühenden Durst zu stillen.

Da wir zusammen 75 Personen waren, wagten es die Kaffern, die in der Nähe standen, nicht herbeizukommen, ob schon wir sie durch Zeichen und Gebärden gar dringend darum baten. Als aber ihre Zahl auf etwa 200 angewachsen war, machten sie auf uns einen feindslichen Angriff. Wohl stellten sich mehrere der Unsrigen, die mit Degen bewaffnet waren, zur Gegenwehr, da es uns jedoch an Schusswaffen fehlte, mußten wir uns, nachdem einige von den Pfeilen der Wilden verwundet worden waren, auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie fielen nun grimmig über uns her, nahmen uns die Kleider und Waffen und führten zwei von uns, die ihnen als die Vornehmsten und Angesehensten erschienen, gefangen mit sich fort.

Wir übrigen eilten, sobald sie sich entfernt hatten, aus dem gefährlichen Bereiche fort und irrten ohne Kleidung und ohne Nahrung fast die halbe Nacht an dem woglosen Strande hin und her in der stillen Hoffnung,



Erstkommunikanten von Kevener, Südafrika. Rechts, P. Vereon Stach, Superior, links, Schw. Huberta, Lehrerin.

die Mündung eines Flusses und an derselben ein portugiesisches Schiff anzutreffen. Endlich konnten wir nicht mehr weiter und sanken vor Durst und Ermattung zu Boden. Einige gruben sich in den Sand ein, andere bedeckten sich mit Zweigen und Baumblättern, aber zu

einem erquickenden Schlafe kam keiner; Kummer und Aufregung waren zu groß.

Mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort; kaum aber waren wir eine kurze Strecke weit gewandert, als schon ein großer Haufen Kaffern über uns herfiel und uns gleich einer Viehherde nach ihren Wohnsitzen trieb. Sie gaben uns, die wir vor Hunger und Glend kaum mehr stehen konnten, etwas in Wasser gekochte Hirse, aber so spärlich, daß einige von uns die Kleie sammelten und sie nach europäischer Art in Asche bufen; und jeder pries sich glücklich, dem es gelang, ein Stückchen von diesem sonst ungenießbaren Brote zu erhaschen.

Längere Zeit fristeten wir auf diese Weise kümmerlich unser Leben, ohne daß es uns gelang, jemand ausfindig zu machen, der unsere traurige Lage nach Mozambique oder Quilimane gemeldet hätte. Eines Tages kam der Sohn eines mohammedanischen Scheifs auf einer Reise hier durch. Er versprach uns Hilfe; da er aber mit den Kaffern über das Lösegeld nicht einig werden konnte, reiste er weiter nach seinem Wohnort am Flusse Lorango, nördlich von Sambesi. Wir schickten ihm zwei Mönche nach, die ihn zur Zahlung des geforderten Preises bewegen sollten. Die beiden verbürgten sich auch für die Rückerstattung, sobald sie eine europäische Niederlassung gefunden hätten. Er zögerte etwas mit der Zusage, versprach aber zuletzt, sich in dieser Angelegenheit an seinen Vater, den Scheif, zu wenden.

Inzwischen ergriffen einige unserer Leute heimlich die Flucht, wodurch die Schwarzen in solche Wut gerieten, daß sie uns alle miteinander in einen engen Kerker warfen. Der Raum war so eng und niedrig, daß wir nicht aufrecht stehen konnten und wie die Seringe aufeinander lagen. Ach, was litten wir in diesem Loch! Unser Hunger und Durst war groß, noch viel größer und unausstehlicher aber war die Hitze, die so nachteilig auf uns einwirkte, daß sich unser ganzer Leib mit einem Ausatz ähnlichen Schorfe bedeckte. Es war uns, als lägen wir in einem Kalkofen oder gar im Fegfeuer.

Zum Glück traf schon nach wenigen Tagen ein Bote des Scheif ein, der das verlangte Lösegeld bezahlte und uns aus dem abscheulichen Kerker befreite. Es war höchste Zeit, den wir hätten dieses Glend nicht mehr länger ertragen können. Wir wurden nun teils zu Wasser, teils zu Land zum Scheif gebracht. Die Behandlung war hier wohl besser, doch die Verpflegung ließ ebenfalls viel zu wünschen übrig. Wir waren eben mehr als 70 Gäste, und der Scheif zählte keineswegs, wie wir erwartet hatten, zu den reichen Leuten. Eine Hand voll Reis oder Hirse war alles, was der einzelne pro Tag zu essen bekam. Das war schlimm; der Mangel an genügender Nahrung, die Folgen der vielen ausgestandenen Mühen und Strapazen, und namentlich auch die in dieser Gegend herrschende unerträgliche Hitze erzeugten alsbald gefährliche Krankheiten, der die meisten aus uns erlagen. Jene, die gleich anfangs beim Schiffbruch auf dem Meere umgekommen, waren noch als die Glücklichen zu preisen, denn ihnen waren unlägliche Leiden erspart geblieben. Doch so ist nun einmal der Mensch; er hängt mit großer Zähigkeit am Leben, obgleich dasselbe in der Regel nichts anderes ist, als eine endlose Kette von Leiden und Beschwerden.

Von uns Ordensgeistlichen blieb nur ich übrig und ein Dominikaner, und wir beide hatten kaum Kraft genug, unsere Brüder in Ehren zu bestatten. Zehn an der Zahl und voll von Hoffnungen waren wir Missionare ein Jahr zuvor von Europa abgefahren; jetzt

waren wir noch zwei, und welch' namenlose Leiden hatten wir während dieser Zeit zu erdulden gehabt! Doch Gott sei für alles gepriesen!

Endlich nach langem Warten erschien ein portugiesisches Schiff, das dem Scheif das vorgestreckte Lösegeld zurückerstattete und uns mit Kleidern und besserer Nahrung versah. Man brachte uns sodann nach dem Fort *L u a b o*, wo wir zu unserer großen Freude mit den übrigen Schiffbrüchigen zusammentrafen, die schon vor uns in zwei Partien dort eingetroffen waren. Von hier schickte uns der Kommandant Brociado, dessen Sorge um uns Schiffbrüchige über alles Lob erhaben ist, nach *S e n a*, um dort in einer gesünderen Lage, unsere sehr geschwächte Gesundheit wieder zu kräftigen und neu herzustellen.

Das war für uns eine große Wohlthat. Wir kamen allmählich wieder zu Kräften, und ich unterzog mich mit dem Dominikanerpater, sobald unser Zustand es irgendwie erlaubte, mit Freuden allen geistlichen Verrichtungen. Nach unser völligen Genesung begaben wir uns nach Mozambique und segelten von dort im August 1586 mit einem aus Portugal kommenden Schiffe nach *S o a* in Vorderindien.

Soweit der Jesuiten-Missionar Pedro Martinez. Von seinen weiteren Schicksalen konnten wir leider nichts mehr erfahren. Sein Reisebericht aber zeigt uns, welch' ungläubliche Mühen und Opfer die Missionäre der damaligen Zeit zu bringen hatten, und daß schon die bloße Seefahrt allein mit tausend Gefahren verbunden war. Das ist alles seitdem um vieles, vieles besser geworden.

### Das 25jährige Gründungsjubiläum unserer beiden Missionsstationen Mariatal und Oetting.

(Mit 2 Bildern Seite 77 u. 79.)

Am 23. Oktober 1912 feierte unsere Missionsstation Mariatal ihr silbernes Jubiläum. Ihr Gründer, der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner, hatte sie anfangs wegen ihrer hohen Lage und wegen der schnellen Aufeinanderfolge von Angebot und Kauf *W i l z b e r g* genannt, ein Name, der später auf den Wunsch großer Wohltäter, die einen ansehnlichen Missionsbeitrag geleistet hatten, in *Mariatal* umgewandelt wurde. Die Gründung selbst geschah im August 1887, die Feier des Jubiläums jedoch wurde des um jene Zeit einfallenden Generalkapitels wegen auf den genannten Tag verlegt.

Als hochwillkommene Festgäste erschienen von der Nachbarstation Centocow die beiden Hochwürdigsten Pater Emanuel Hanisch und Thomas Neuschwanger mit ihrer schwarzen Musikkapelle und den wohlgeschulten Sängern. Sie hatten mit ihren Schulkindern schon längst einen Ausflug nach Mariatal geplant, und da kam ihnen unsere Jubiläumsfeier ganz nach Wunsch. Die Opfer, die sie dabei zu bringen hatten, waren allerdings nicht gering, denn sie machten den weiten Weg, etwa 35 englische Meilen oder 55 Kilometer, meist zu Fuß. Da um jene Zeit gerade eine recht drückende Hitze herrschte, verlegten sie den Marsch auf die schöne, kühle Nacht. Montag abends um 10 Uhr brachen sie von Centocow auf, wanderten mit einigen Ruhepausen über Berg und Thal, und kamen endlich Dienstag Mittags zwischen 1 und 2 Uhr müde und erschöpft in Mariatal an. Bei ihrer Ankunft war bei den hiesigen Schulkindern der Freude und des Jubels kein Ende. Wann hatte man jemals so was Schönes gesehen: zwei große, mit